

1. Sonntag nach Trinitatis 18.Juni 2017 Dekan Hans Scheffel

Die Stimme Gottes zu entdecken

(Johannes 5, 39-47)

Liebe Gemeinde,

an Fronleichnam sind meine Frau und ich von unserem neuen Wohnort Limburgerhof zu meiner Mutter gefahren und haben im Radio einen Werbeblock zur ARD-Reihe „Woran glaubst du?“ gehört. Mich fasziniert und bin dankbar, dass das Fernsehen dieses wichtige Thema des Glaubens aufnimmt und aus vielen Facetten heraus beleuchtet. An diesem Donnerstag machten sie aufmerksam auf eine Schauspielerin, die auf die Frage „Woran glaubst du?“ geantwortet hat: „Ich glaube an mich.“ Im Werbeblock wurde nicht sehr viel interpretiert, was sie meint – aber es wurde hinzugefügt: „Ich glaube an mich, dass ich etwas verändern kann und hoffe, dass viele so auch denken.“ Das Spektrum ist wirklich weit: Ich glaube an mich – meine Fragen: wirklich? Ist das der Inhalt des Glaubens, dass ich an mich glaube? Ich gehe davon aus, dass viele unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger dem sofort zustimmen: Ich glaube an mich, denn es passt in unsere Zeit, in der das Individuum sehr viel zählt, in dem viele sagen: letztendlich muss ich doch allein entscheiden und ich suche alles in mir. Denn in mir ist die ganze Kraft des Lebens angelegt, ich muss sie lediglich entdecken. Und weiter, so höre ich viele Mitmenschen, wenn ich an mich glaube, dann werde ich von niemandem enttäuscht.

Weiter frage ich, wenn die Schauspielerin sagt: Ich glaube an mich, dass ich etwas verändern kann. Das hört sich gut an, ich hoffe auch, dass ich mit meinem Tun und Lassen viel verändern kann – aber wohin? woraufhin? Stimmen bei mir Reden und Tun überein? Habe ich Kraft zu verändern und wenn ja, woher nehme ich diese Kraft? Auf jeden Fall hat meine Frau und mich dieser Werbeblock kurz vor den Nachrichten im Radio zum Nachdenken gebracht – und wie stehen wir zu dieser Äußerung: „Ich glaube an mich.“?

Klar werden wir als Christen antworten, wir glauben nicht an uns, wir glauben an Gott, an den Gott, der sich in Jesus Christus voll und ganz offenbart hat, an den Gott, dessen Angesicht wir nie sehen können, nur verhüllt wie Jesaja oder im Nachhinein wie Mose – aber doch so, dass wir glauben, Gottes Angesicht ist ein zutiefst menschliches, es ist das Angesicht Jesu Christi, dieses freundliche und barmherzige Gesicht, das Menschen stets zugewandt ist und das uns stets ermutigt, aus dem Glauben an Gottes Barmherzigkeit zu leben, sich von Gottes Liebe umgeben zu lassen und diese Liebe im Alltag auch zu leben.

Und jetzt stehen wir heute als Menschen da - in den Herausforderungen unserer Zeit, die immer schnelllebiger, immer hektischer, immer perfekter, immer anspruchsvoller wird und in der wir immer mehr merken, wie wir auf der Suche nach wahren Leben sind, weil die Schere zwischen arm und reich immer mehr auseinander geht, weil immer mehr Menschen vereinsamen und keinen Sinn mehr im Leben finden als lediglich im Spiel, Konsum und Besitz der neuesten elektronischen Technik. Und in dieser Dynamik unserer Zeit hat Gott anscheinend keinen Platz mehr – wir brauchen ihn nicht mehr, entweder weil Menschen alles vom Besitz erwarten oder weil sie an sich selbst glauben oder weil sie so maßlos von Gott und der Kirche enttäuscht sind. Darum ist unsere Suche als christliche Gemeinde die Suche danach, wie wir heute die Stimme Gottes hören und vernehmen, wie wir diese Stimme aufnehmen, aus ihr Kraft schöpfen und sie an andere Menschen weitergeben können. Es ist ja schon viel gewonnen, wenn Menschen heute Gott als solchen nicht in Frage stellen, sondern auf der Suche nach seiner Stimme heute sind. Hinzu kommt, dass viele unterwegs sind, die von sich aus behaupten, sie wüssten genau, wer Gott ist, und verwechseln sich selbst mit Gott. Die falschen Propheten in allen Religionen irritieren und verunsichern die Menschen. Sie schüren Angst und Hass und letztlich bringen sie Menschen nur weiter weg von Gott. Aber wie hören wir die Stimme des lebendigen Gottes?

Diese Frage zieht sich durch die ganze Geschichte von Menschen durch. Jede Generation stellt sie neu und jede Generation muss sie neu beantworten.

Das Johannesevangelium berichtet von der Heilung eines Kranken am Teich Betesda. Dieser lag 38 Jahren krank darnieder. Und immer, wenn er sich in das Wasser bewegen wollte, konnte er es nicht, da andere vor ihm da waren und weil er niemand gehabt hat, der ihn in das heilende Wasser gebracht hat. Jesus fragte ihn: „Willst du gesund werden?“ Der Kranke benannte offen und ehrlich seine Notlage und Jesus sagte zu ihm: „Steh auf, nimm dein Bett und geh hin!“

Und genau dieses Heilungswunder ist nun der Ausgangspunkt eines harten, sehr kontroversen Streitgesprächs zwischen Jesus und den jüdischen Autoritäten. Diese werfen ihm zunächst sehr hart vor, dass er außerhalb der guten Thora stehe, weil er die Barmherzigkeit des Heilens am Sabbat vollzogen hat. Und der Argwohn hat sich so zugespitzt, dass sie Jesus töten wollten. Dann überliefert uns Johannes eine lange Rede, in der sich Jesus mit der Herrlichkeit Gottes auseinandersetzt, dass er und der Vater eins sind, also: dass Menschen die Stimme Gottes hören, wenn sie Jesu Stimme hören. Gottes Wort wird in diesem Leben des Jesus von Nazareth konkret. Zunächst verweist Jesus auf das Zeugnis des Johannes, aber dieses Zeugnis reicht anscheinend nicht aus, um zu entdecken, dass Jesus der Sohn Gottes ist, an den wir glauben dürfen. Das zweite Argument ist nun, dass Jesu Werk, seine Wunder, sein Heilen, sein Lehren, seine Herrlichkeit, als Indiz für Gottes Wort genommen wird, denn nur, wer ganz eins ist mit Gott, dem Vater, der kann in solcher Vollmacht und Herrlichkeit und Ehre handeln. Auch das wurde von den jüdischen Autoritäten nicht anerkannt. Und nun kommt als drittes Argument die Schrift, in dem Sinne, dass die Schrift die Einheit Jesu Christi mit dem Vater schon immer kannte. Und nun lese ich die Worte, die heute in den evangelischen Kirchen gehört werden. Ich habe bewusst einen Vorspann gemacht, damit wir die Worte einigermaßen aus dem Kontext heraus hören können:

Es ist in der Tat ein konfrontativer Text, das kann wirklich sehr ärgerlich sein. Jesus ringt lange mit denen, die ihn ablehnen. Heute steht uns dieser harte Ton so nicht mehr an, wir dürfen nicht in einer herablassenden Art gegenüber dem Judentum auftreten, vielmehr im Dialog mit dem Judentum herausfinden, wie wir die Stimme Gottes als Juden und als Christen hören – da haben wir beide viel zu tun und können auch voneinander lernen.

Jesu Argument ist, dass die Zuhörer alles wissen könnten, um ihn als den Sohn Gottes anzunehmen. Doch es gibt viele Blockaden. Denn wir hören stets alles durch die Filter unserer Vorentscheidungen. Und diese Vorentscheidungen sind oft sehr massiv und gerade im Bereich von Religion und Glaube sehr fest und sperrig, ohne dass sie genannt werden. Da kann schon eine ungeschickte Äußerung eines Pfarrers genügen, um den ganzen biblischen Glauben obsolet zu machen. Ich höre beispielsweise, dass erwachsene Menschen vom Glauben abgehalten worden sind, weil sie damals im Konfirmandenunterricht so viel auswendig lernen mussten und dazu einfach gezwungen worden sind.

Ich finde sehr interessant, die Frage zu stellen, was uns prägt und was uns blockiert, Gott in unserem Leben wahrzunehmen. Johannes geht davon aus, dass seine Gemeinde die Herrlichkeit Jesu erkannt hat und glaubt, dass er und der Vater eins sind, dass in Jesus Christus Gottes Ehre zu erkennen ist. Und darum gilt es, Gott und nur Gott die Ehre zu geben, weil die Herrlichkeit Gottes über allem steht und treu und verlässlich ist im Gegensatz zu so vielen Herrlichkeiten auf dieser Erde. Gott selbst macht uns zu seinen Kindern in diesem Jesus Christus. Jesus urteilt scharf, dass Menschen stets in der Gefahr sind, Ehre von anderen anzunehmen. Das ist in der letzten Konsequenz deshalb so gefährlich, weil sich Menschen dann von anderen abhängig machen. Die einen heischen stets nach Anerkennung, Lob und Akzeptanz. Die anderen brauchen von niemandem geliebt zu werden, weil sie in sich selbst leben. Hinter dem allen steht die existentielle Frage, von welcher Autorität mache ich mich abhängig: von der Meinung anderer, von mir selbst oder von dem Gott, der es wirklich gut mit uns meint.

Heute ist es deshalb so schwer, Gott als die Autorität anzusehen, weil im Zeitalter der Selfies und der Selbstpräsentation das glänzende Ich zählt. Anscheinend ist der stark und durchsetzungsfähig, der sich gut darstellen kann. Ob es wirklich so ist, wage ich zu bezweifeln. Denn wir sind Menschen und bleiben Menschen mit unseren Grenzen und Schwächen. Darum schlage ich vor, der Argumentation Jesu zu folgen und die Tiefe des Lebens nicht in uns selbst zu suchen, sondern in der Barmherzigkeit Gottes, einer Barmherzigkeit, die den Schwachen und Gebrochenen wie den Kranken am Teiche Betesda sucht und heilt.

Also: dann sage ich für mich: Ich glaube nicht an mich, denn bei allem guten und ehrlichen Selbstbewusstsein, ich bin nicht Schöpfer, Erlöser und Retter meines Lebens, ich bin und bleibe Mensch. Darum glaube ich an Jesus Christus, der Weg, Wahrheit und Leben ist, und der uns zuversichtlich zusagt: „Ich lebe und ihr sollt auch leben.“ (Joh. 14,19)

Amen